

herbeigeschafft. Als die Freudenskundgebungen des mit seinem Herrl wiedervereinigten Tieres nachgelassen haben, wird dieses an seinen »Futterplatz« geführt. Und jetzt geht alles ganz rasch: Der Hund, vom übermäßigen Hunger schwer gezeichnet, beschnuppert die beiden aus dem Körper des Schwerverwundeten herausgeschnittenen Rippen und – weicht jäh zurück, sucht, sichtlich verstört, das Weite. Der sonst so gefaßte Leo Perutz bricht in Tränen aus. Es sind Tränen unermesslicher Rührung: Wie hatte er glauben können, das treue Tier würde sich am Fleisch seines eigenen Herrls vergreifen?

Nach diesem Erlebnis des Soldaten Leo Perutz wollen wir nun auch den Dichter gleichen Namens zu Wort kommen lassen. Wieder geht es um dessen innige Beziehung zu Kamerad Hund. Während er ab 1915 in zügiger Abfolge einen historischen Roman nach dem anderen verfaßt und in der Zwischenkriegszeit zu einem der meistgelesenen Erzähler deutscher Sprache aufsteigt, zieht sich die Arbeit an einem Stoff, dessen Umsetzung später als sein eigentliches Hauptwerk angesehen werden wird, unverhältnismäßig lang hin. 1924 beginnt er – noch unter dem Titel »Meisls Gut« – mit der Niederschrift; durch Österreichs »Anschluß« an Hitler-Deutschland und Perutz' Emigration nach Palästina geht dem Autor, der weiterhin am Instrument der deutschen Sprache festhält und sich standhaft weigert, Iwrit zu lernen, der deutsche Buchmarkt verloren. Das angefangene Manuskript bleibt also liegen. Erst im Kriegsjahr 1943 nimmt er die Arbeit an »Meisls Gut« wieder auf, 1951 meldet er seinen Freunden den glücklichen Abschluß, und 1953 kündigt die Frankfurter Verlagsanstalt – unter dem revidierten Titel »Nachts unter der steinernen Brücke« – das Erscheinen des neuen Perutz an. Der aus historischen Fakten, volkstümlichen

Sagen und jüdischen Legenden komponierte Prag-Roman aus der Wende des 16. zum 17. Jahrhundert ist in fünfzehn Kapiteln eingeteilt, und eines dieser fünfzehn – es ist das dritte und trägt den Titel »Das Gespräch der Hunde« – beansprucht unser besonderes Interesse, ist es doch ein überragendes Zeugnis für Leo Perutz' tiefe Einsicht in das Wesen jener Tiergattung, der von Kindheit an seine ganze Liebe gilt.

Wir erfahren von dem jüdischen Hausierer Berl Landfahrer, der im Winter 1609 von der Prager Polizei aus seinem Quartier abgeführt und ins Altstädter Gefängnis eingeliefert wird, um tags darauf auf dem Schindanger gehängt zu werden. Der vom Unglück Verfolgte habe einem Soldaten zu einem ungewöhnlich niedrigen Preis »einen mit Zobelpelz verbrämten Mantel und ein Samtgewand mit hängenden Ärmeln« abgekauft, um die kostbaren Stücke mit umso größerem Gewinn weiterzuveräußern. Da es in jüngster Zeit in der Prager Altstadt in den Häusern wohlhabender Adeliger mehrfach zu Einbrüchen gekommen sei, bei denen Soldaten kostbare Stoffe und Gewänder entwendet und zu Geld gemacht hätten, erläßt der Kommandant der in Prag liegenden kaiserlichen Truppen unter Androhung des Galgens ein striktes Verbot, sich auf derlei Händel einzulassen. An dem armen Berl Landfahrer solle ein warnendes Exempel statuiert werden, und damit dieses besonders drastisch ausfallen und den Delinquenten zusätzlich demütigen würde, verfügt die Obrigkeit, der Todeskandidat möge zusammen mit zwei Straßenhunden (die ihrerseits nichts verbochen, aber auch keinerlei Fürsprecher haben) hingerichtet werden.

Autor Leo Perutz stellt sie uns nacheinander vor:

»Der eine war ein großer, bis auf die Knochen abgemagerter, armseliger Bauernköter mit struppigem rotbraunem Fell und großen, schönen Augen. Er mochte seinen Herrn verloren haben

oder ihm entlaufen sein, denn schon seit einigen Tagen hatte er sich hungrig in den Gassen der Altstadt umhergetrieben.«

Ganz anders der zweite, ein weißer Pudel mit zottigem Haar und je einem schwarzen Fleck unter dem rechten Auge und über dem linken Ohr:

»Dieses Tier war viele Jahre lang im Hause des reichen Mordechai Meisl gehalten worden, der dann als armer Mann gestorben war. Und seit dem Tod des Mordechai Meisl strich der Hund in den Gassen der Alt- und Judenstadt umher, suchte sich seine Nahrung bald hier, bald dort und war mit jedermann gut Freund, doch er wollte keinen neuen Herrn haben.«

Als nun Hausierer Berl Landfahrer im Gefängnis auf seine beiden Zellengenossen trifft, treten Probleme auf. Zwar fügt ihm weder der Bauernkötter noch der Pudel das geringste Leid zu, aber ihr ständiges Herumjagen, Knurren und Kläffen nervt den armen Berl – und zwar so gewaltig, daß er sich zu dem Versuch entschließt, ihrer mit Hilfe kabbalistischer Beschwörung Herr zu werden. In die magische Formel, die er zu diesem Zweck in den die Zellenwände bedeckenden Staub kritzelt, schleicht sich allerdings ein Fehler ein – mit der Folge, *»daß er nicht die Gewalt über die Kreaturen gewann, sondern nur ihrer Sprache kundig wurde.«* Berl Landfahrer kann also von Stund an jedes Wort verstehen, das der Pudel zu dem Bauernkötter spricht und umgekehrt: *»Er lehnte sich in seinem Winkel zurecht und hörte zu, was die Hunde einander zu sagen hatten.«* Und das ist eine ganze Menge. Wer dies im einzelnen erfahren will, greife nach dem Perutz-Roman *»Nachts unter der steinernen Brücke«* und lese es im Detail nach – in dem Kapitel *»Das Gespräch der Hunde«*. Es erwartet ihn – sowohl in literarischer wie in kulturhistorischer Hinsicht und insbesondere in puncto altjüdischer Mystik – ein einzigartiger Hochgenuß.

P.S.

Die Musikfreunde wird es interessieren, daß dieses Kleinod der deutschen Prosaliteratur in jüngster Zeit auch vertont worden ist. Im Sommer 2009 hat das Ensemble »sirene« in der unter anderem als Avantgardebühne genutzten Expedithalle der ehemaligen Brotfabrik Anker im Wiener Stadtbezirk Favoriten die Kammeroper *»Das Gespräch der Hunde«* uraufgeführt. Christof Dienz hat dafür die Musik geschrieben, Kristine Tornquist aus Leo Perutz' Romantext das Libretto gezimmert. Fünf Sänger und eine Musikgruppe aus Cello, Klarinette, Trompete, Posaune, Kontrabaß, Schlagwerk, E-Gitarre und Horn sind dafür aufgeboden, dem *»Gespräch der Hunde«* nunmehr auch mit den Mitteln der Kunstform Oper Gehör zu verschaffen.

Das sprechende Pferd

Wie Hans Fallada zu seinem Künstlernamen gelangt ist

Es ist eines der weniger bekannten Grimm-Märchen. Die Kleinbäuerin Dorothea Viehmann, Hauptlieferantin der Sammler, Bewahrer und Umschreiber Jacob und Wilhelm Grimm, erzählt es anno 1815 einem der beiden, als sie wieder einmal mit den gelehrten Herren zusammentrifft. Lotte, die Schwester der Brüder Grimm, ist eine der treuesten Kundinnen von Dorothea Viehmann, die auf dem Kasseler Wochenmarkt ihre frische Landbutter feilbietet.

Diesmal hat die resche Bäuerin aus dem nordhessischen Dorf Niederzwehren noch etwas Zweites, etwas nicht Essbares in ihrem *»Angebot«*: das Märchen von der Gänsemagd. Jacob und Wilhelm Grimm greifen begeistert zu, schreiben das Gehörte